

Zum fünften Todestag des großen französischen Atomphysikers und Friedenskämpfers:

Brief an Joliot-Curie

Mein lieber Joliot!
 Ich schreibe Dir von Aistrath. Es befinden sich hier etwa 3 000 Menschen.
 Einfache Menschen, werktätige Menschen, intelligente Menschen mit einer durchlöchernten Decke um die Schultern.
 So einfache Menschen, wie die Bäume unter der Sonne, die keine andere Sünde auf dem Gewissen haben.
 als daß wir nur, wie auch Du die Freiheit und den Frieden lieben.
 Mein Bruder Joliot, viele Jahre wandern wir jetzt von einer kleinen trockenen Insel zur anderen, von einem Konzentrationslager zum anderen.
 Tragen unsere Zelte auf unseren Schultern, ohne daß wir erreichen, sie aufzuschlagen.
 Von einem Appell zum anderen. Von einer Fron zur anderen. Tragen in unseren Taschen alte Fotos vom Frühling – die mit der Zeit verblassen, nicht mehr zu erkennen sind – ist das unser Garten? – wie sah er aus, unser Garten? – wie sieht ein Mund aus, der „ich liebe dich“ sagt – wir erinnern uns nicht mehr. Wir haben vergessen.
 Lange Zeit verbrachten wir im Konzentrationslager Makronissoa.
 Wange an Wange haben wir mit dem Tod geschlafen.
 Dort, Joliot, war der Steinbruch. Steine – viele Steine. Steine mit scharfen Zähnen und Stimmen, härter als die Steine und Wunden, stummer als die Steine.
 Diese Steine trugen wir auf unseren Schultern unter Schimpfen und Peitschenhieben.

Wir gruben mit den Nägeln die Steine und die schwarze Nacht, um dem Licht ein ein Loch zu öffnen, mit einer Öllampe an unserer Jacke und einem roten Stern an unseren Herzen.
 Viele haben dort ihr Gebein gelassen.
 Viele haben dort ihre Füße und Hände gelassen.
 Viele gehen jetzt auf Krücken.
 Viele können nicht mehr gehen.
 Viele schreien in ihrem Schlaf während der Nacht.
 Viele haben keine Stimme mehr. Viele können nicht mehr sehen. Können nicht mehr den roten Sonnenuntergang über dem Meer erleben.
 Viele können nicht mehr die Stimme der Mutter erkennen.
 Und unsere ganze Schuld ist, daß wir, wie auch Du, lieben die Freiheit und den Frieden.
 Hart ist hier das Leben, Joliot. So ist es überall, wo die Zahl der Toten wächst. Und trotzdem stirbt man nicht so leicht.
 Du weißt ja, was es die Menschheit kostet, wenn die, die Freiheit und den Frieden lieben, hingerichtet werden.
 Täglich wächst die Zahl der Gräber. Gräber – Gräber – Gräber.
 Unser Land ist voll geworden mit Gräbern, mein Bruder.
 In unserem Land ist nicht eine Handspanne Land geblieben um Rosen zu pflanzen, um unsere Kinder spielen zu lassen, für zwei Liebende, um sich zu küssen.
 Aber es gibt viel Platz auf unseren Gräbern für die Freiheit und den Frieden.

Jannis Ritsous

FROHE FERIEEN – glückliche Kinder!

Nun war es wieder soweit. Treffpunkt: 22. Juli 1963, 8.30 Uhr, Nürnberger Ei. Ein Sonderwagen der Straßenbahn brachte uns nach Hainsberg. Von da aus wanderten wir durch den schönen Tharandter Wald, unserem diesjährigen Ferienlager zu. Nachdem wir ungefähr eine Stunde und 30 Minuten gelaufen waren, sahen wir schon von weitem unser Ziel, die Forstakademie, wo wir 18 Tage froh und unbeschwert verbringen sollten. Auf steilen Wegen, durch Wiesen und Felder erreichten wir unser Heim. Dasselbst wurden die Gruppen auf die Zimmer aufgeteilt, und wir konnten uns häuslich einrichten.

Danach ging es in den Speisesaal, wo wir ein wohlschmeckendes Mittagessen bekamen. Am Nachmittag gingen wir mit unseren Betreuern in die Umgebung von Tharandt und konnten mit Erstaunen feststellen, wie schön die kleine Forststadt inmitten von grünen Wäldern lag.
 Am nächsten Tag war Lagereröffnung. Mit Appell und Morgensport wurde jeder Lagertag begonnen. Unser Tagesplan war reichhaltig. Zweimal ging es nach der Talsperre Malter zum Baden. Mit Sport und Wandern waren die Tage voll ausgefüllt. Auch den Tharandter Forstgarten besuchten wir und konnten viele seltene Waldkulturen kennenlernen.
 Vietnamesische Freunde, die im Heim weilten, erzählten uns aus ihrer Heimat und erfreuten uns mit ihren Liedern.
 Das Abschlussfest kam heran. Ein jeder war bemüht, das Programm abwechslungsreich und nett zu gestalten. Viel zu schnell ging die schöne Lagerzeit dem Ende zu.
 Dankbar werden wir noch oft an die erlebnisreichen Tage in Tharandt zurückdenken.

Sigrid Walther, 13 Jahre alt

Wird dieses Foto zum Wettbewerb bester? – Senden auch Sie Ihre Aufnahmen an die Hochschulfilm- und -bildstelle der TU!



Solistin des brasilianischen Balletts.

Witze – die leider keine sind

So geschehen zum Praktikumsinsatz im Jahre 1963

Das Praktikantenamt der Fakultät M bittet alle Kollegen der TU, in sämtlichen Archiven und Mottenkisten nach alten Einweisungsscheinen für Praktikanteneinsätze unserer Studenten zu kramen und zur Verfügung zu stellen. Bevorzugt sind solche aus dem vorigen Jahrhundert, da sie den Betrieben viel Freude bereiten – wenn sie auch überholt sind. Die Schreibkräfte wollen schließlich auch etwas zu tun haben, und dann gibt es ja auch das Telefon.

Zwei Fliegen mit einer Klappe schlug der Student Martin Paulus. Stellen Sie sich vor: Er trainiert für die nächste Radrennfahrt und bewältigt außerdem das Praktikum! Sie glauben das nicht? Wir sahen ihn jedenfalls auf der Strecke Zittau-Dresden keuchend bei höchster Geschwindigkeit: Er besorgte sich auf diese sportliche Art Literatur für sein Praktikum. – Konnte dem Manne nicht vorher geholfen werden?

Daß die Jugend viel Sinn für Romantik besitzt, ist eine Tatsache und ein Glück! Und daß Studenten, und zwar Maschinenbauer, auf Fritschen vom Deutschen Roten Kreuz im Pionierzentrum des VEB Bergmann-Borsig selten konnten, um überhaupt ein Nachquartier zu haben, ist nicht nur romantisch, sondern – so dachten es sich wohl die Verantwortlichen – auch modern.

Fast 50 Studenten, die bei Bergmann-Borsig arbeiten, hätten leicht in Gefahr und schlechten Ruf kommen können, wären sie nicht einem unbürokratischen ABV in die Hände gefallen. Dieser hat die Sache mit den fehlenden Grenzgenehmigungen in dankenswerter Weise schnell in Ordnung gebracht. Wir meinen: Auch die Praktikantenämter sollten die Gesetzbücher sorgfältig lesen!

Der Betrieb Bergmann-Borsig dankt hiermit den drei Betreuerassistenten Ihlenfeld (MW), Vetter (Math-Nat.) und Schellenberg (Ing-Ök.) für deren gute Unterstützung im Praktikum. Allen anderen Institutsangehörigen will man zwar nicht zu nahe treten, aber immerhin... eine ganze Anzahl Betreuer hat eine eigenartige Einstellung zu ihren Verpflichtungen! So waren auch die Studenten in den Betrieben Kabelwerk Oberspre, Funkenwerk Köpenick, Bremswerke Lichtenberg und Spezialfahrzeugwerk verweist.

„Was ist paradox?“ – Nein, den kennen Sie noch nicht! Paradox ist, wenn Studenten, die bei Bergmann-Borsig in Wilhelmshagen arbeiten und zwei Stunden davon entlernt (in Biesdorf) wohnen, während im Studentenwohnheim Pankow Studenten wohnen, die zwei Stunden zu ihrer Arbeitsstelle nach Köpenick benötigen. – Die S-Bahn soll auch leben! Hätte das Praktikantenamt nicht der Wohnungsvermittlung der Humboldtuniversität mitteilen können, in welchen Betrieben unsere Studenten eingesetzt sind?

Was versteht ein Praktikantenamt unter „akademischer Freiheit“? – Wir antworten: Wenn auf dem Einweisungsschein eines Studenten, der zum Beispiel im Kabelwerk Oberspre eingesetzt ist, vermerkt steht: „Zeit des Praktikums nach Vereinbarung.“ – Ergebnis: Ein Student erscheint fünf Tage lang im Betrieb, dann fehlt er zehn Tage, dann erscheint er wieder sechs Tage und dann... die restliche Zeit müssen wir noch ausfindig machen!

Unser Feuilleton:

Begabungsschwund und Würzburger Test

Wer es bisher nicht wußte, wird es jetzt erfahren:
 Wenn die Bundesregierung und der Bundestag es ablehnten, ähnliche Unterstützungen wie Kinderbeihilfen und Geburtenszuschüsse gleich der DDR zu verabschieden, dann nur deshalb, um die Begabungen der Kinder zu erhöhen.
 Ein Würzburger Psychologe hat laut „Süddeutscher Zeitung“ vom 22. Juni 1963 Untersuchungen angestellt, prüfte, testete und kam zu folgenden Empfehlungen:
 „Bundesbürger! – Achtet auf die Familiengröße! Denn in kleinen Familien mit nur einem Kind sind 15 Prozent der Kinder unbedingt oberschulfähig, d. h. Begabtenstufe I, nur 1 Prozent der Kinder sind hilfsschulbedürftig. Bei den kinderreichen Familien dagegen gehören nur 3 bis 4 Prozent der Begabtenstufe I an, während bis zu 10 Prozent der Kinder hilfsschulbedürftig sind.“
 Für uns könnte sich die Frage erheben, ob unsere Regierung etwas falsch machte, als sie im Mai 1958 Kinderbeihilfen und Geburtenszuschüsse großen Umfangs einführte.
 Wir wissen, daß unsere Regierung richtig handelte. Dem Würzburger Professor kommt es ja bei seinen Darlegungen auf etwas anderes an. Und offen gesagt, er ist in keiner beneidenswerten Lage: Muß er doch entgegen allen gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen das überholte kapitalistische Bildungsmonopol rechtfertigen.
 Seine „Arbeit“ gilt der Untersuchung der „Begabungsverchiebung“. Was er macht, ist aber mehr als eine Schiebung.
 Hieß es früher: Wer Kapital hat, ist begabt, so kann man diese These heute nicht mehr so offen vertreten. Die Wirtschaft, Industrie und Landwirtschaft – alle Bereiche verlangen nach hochgebildeten Menschen, nach Wissenschaftlern. Und da die degenerierte Adels- und Kapitalistenklasse weder von der Qualität und erst recht vom Umfange her den Bedarf an Wissenschaftlern seit langem nicht zu decken vermag, muß man andere Schichten und Klassen zur Bildung zulassen.
 Darüber hinaus existiert auch noch das sozialistische Lager, dem ja auch die DDR angehört. Dort zeigt man, daß es im Sozialismus kein Bildungsmonopol gibt. Also – was tun?
 Am einfachsten macht man es mit der Auslese der Begabten. Bisher konnte

sich, nach Ansicht des Würzburger Professors, ein Student an den westdeutschen Hochschulen und Universitäten 12 Semester lang herumdrücken, ohne daß man wußte, ob er „wirklich begabt“ war.
 Begabung ist, so sagt der Professor, „ein komplexes Phänomen, das Eigenschaften der Leistungsfähigkeit, der gesinnungsgebundenen Haltungen und der charakteristischen Struktur umfaßt“. Nach der Würzburger Psychologie ist also nur der wirklich begabt, der die Herrschaft der Adenauer, Erhard, Berg, Paulsen, Krupp, Abs, Reusch, Flick, Thyssen und der anderen Monopolherren anerkennt.
 Und um die „Begabung“ – sprich Gesinnung – zu überprüfen, empfiehlt der Herr Professor die Exploration, d. h. das persönliche Ausfragen, und die Beachtung des Lebenslaufes des Prüflings. So sollen die Fakultäten feststellen, ob ein Studienanfänger hochschulreif oder nur fachschulreif ist. Da Fachausbildung und Universitätsausbildung in Westdeutschland auf zwei grundverschiedenen (Klassen-)Ebenen liegen, will man die freie Wahl eines akademischen Studiums nur denen zubilligen, die dem Würzburger Begabungsbegriff entsprechen. Gleichzeitig richtet der Professor ein Wort an seine Kollegen, die unbedingt von der bisher unter ihnen weit verbreiteten „Notenglaubigkeit“ abkommen sollen: „Noten und Intelligenzquotienten sind nicht allein ausschlaggebend. Entscheidend ist vielmehr das persönliche Gespräch, in welchem das Elementare der Charakterstruktur mit ihrer spezifischen Gesinnung und Haltung gewürdigt werden muß.“
 Wie anders waren doch die Aufnahmegespräche an unserer Technischen Universität im Frühjahr dieses Jahres. Hier entschied die Leistung. Und deshalb muß man eine Frage an Professor Arnold nach Würzburg senden:
 Herr Professor, wollen Sie so den Anteil der Arbeiter- und Bauernkinder am Studium stärker senken? (Laut Heft 1 der „Studien und Berichte“ des Tübinger Soziologischen Seminars sind es an der Tübinger Universität nur 1,5 Prozent.)
 Natürlich: Sie müssen das tun, was Lenin schon 1920 charakterisierte: „Die alte Schule machte aus Männern der Wissenschaft Menschen, die schreiben und reden mußten, wie es den Kapitalisten paßte!“ (Lenin, Werke, Bd. 31, S. 277.)



Foto: Bildstelle TU

Jeder neu Immatrikulierte – ein Abonnent der „UZ“



für Nr. 16/63 der „UZ“
 Freitag, 23. August 1963

Herausgeber: SED-Parteileitung der Technischen Universität Dresden, Redaktionskollektiv: Dresden A 21, Heimbühlstraße 8, Telefon: 4341 21. Verantwortlicher Redakteur: Marianna Becker, Stellvertreter Redakteur: Thomas Ortel. Veröffentlichung unter der Lizenznummer 55 beim Rat des Bezirks Dresden. Druck (11/4/1) Sächsische Zeitung Dresden.

G. K. „Universitätszeitung“ Seite 4